



Taizé-Gemeinschaft

KLEINES VADEMEKUM

ZUR UMSETZUNG DER SYNODE
IN DEN ORTSKIRCHEN



„Synodalität ist ein Weg der geistlichen Erneuerung und der Strukturreform, der es der Kirche ermöglicht, partizipativer und missionarischer zu sein.“ (Schlussdokument 28)

Die Bischofssynode „Für eine synodale Kirche: Gemeinschaft, Teilhabe, Sendung“ ging im Oktober 2024 in Rom zu Ende. Der synodale Prozess ist jedoch noch lange nicht abgeschlossen. Zum einen müssen die zehn von Papst Franziskus einberufenen Studiengruppen ihre Arbeit vorstellen. Zum anderen sind nun die Diözesen, Kirchengemeinden, Ordensgemeinschaften und örtlichen Gruppen gefragt, die im Schlussdokument gemachten Vorschläge auszuprobieren. Zusammen mit einer kleinen Gruppe von Teilnehmern der Synode habe ich dieses Vademekum erstellt, um zum Lesen und Umsetzen des Schlussdokuments zu ermutigen.

Frère Alois, Taizé, z.Zt. Colón (Kuba), 26. Februar 2025

Das Schlussdokument (SD) umfasst in der bislang vorliegenden deutschen Arbeitsübersetzung¹ 70 Seiten. Ganz in der Linie des Zweiten Vatikanums hat es das Selbstverständnis der katholischen Kirche von einer pyramidalen Struktur hin zu einer Gemeinschaft aller Getauften vertieft. In Treue zur lebendigen Tradition hat die Synode Türen für Reformen geöffnet, welche die Kirche evangeliumsgemäßer machen. Nun ist eine Zeit des Lernens erforderlich, um tiefer zu begreifen, was Kirche als Gemeinschaft konkret bedeutet.

Bisweilen wird auf Schwächen und Defizite des Schlussdokumentes hingewiesen: Die Jugend wurde ein einziges Mal erwähnt, so wie sie auch in der Versammlung selbst nicht vertreten war ... Die Weihe von Frauen zum Diakonat oder von verheirateten Männern zum Priestertum wurde nicht diskutiert. Fragen zu Geschlecht und sexueller Orientierung wurden nicht vertieft. All das sollte uns jedoch nicht davon abhalten, uns gemeinsam mit anderen auf den Weg zu machen, damit die Kirche die Frohe Botschaft in ihrer ganzen Fülle ausstrahlen kann.

Es ist wichtig zu verstehen, dass Reifung Zeit braucht, und der synodale Prozess fortgesetzt und kontinuierlich weiterentwickelt werden muss. Die Synode hat tiefgreifende Veränderungen in der kirchlichen Kultur angestoßen; dies ist ein langfristiges Unterfangen, aber es geht darum, bereits jetzt initiativ zu werden, um es voranzubringen.

Das Schlussdokument ist mehr als nur ein Text; es ist aus einer Erfahrung entstanden. Der synodale Prozess hat 2021 mit Treffen auf lokaler, regionaler und kontinentaler Ebene begonnen. Auch wenn diese Konsultationen nicht überall mit der gleichen Intensität durchgeführt wurden, sind sie in der Geschichte der Kirche ein Novum und bildeten eine solide Grundlage für die Generalversammlungen von 2023 und 2024.

Während dieser Versammlungen machten zwei ökumenische Gebete deutlich, dass Synodalität und Engagement für die Einheit der Christen untrennbar miteinander verbunden sind. Ein Bußgebet benannte in aller Deutlichkeit die Sünden der Kirche. Papst Franziskus wollte, dass sich den Bischöfen andere Vertreter des Volkes Gottes sowie eine größere Anzahl von geschwisterlichenn Delegierten aus anderen Kirchen anschließen. Er ließ die Synode mit geistlichen Exerzitien beginnen, führte eine einfache Methode des gegenseitigen Zuhörens² ein sowie Momente des Gebets und der Stille. All dies trug Früchte. Das

1 https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/dossiers_2025/2024-Abschlussdokument-WeltsynodeDEU-Documento_finale.pdf

2 Ein „geistliches Gespräch“ findet in kleinen Gruppen von 8 bis 12 Personen statt. Ein/e Moderator/in erklärt das zu behandelnde Thema und schlägt eine kurze Schriftbetrachtung und ein Gebet vor. Nach einem Moment der persönlichen Vorbereitung findet das „Gespräch“ in drei Runden statt: In der ersten Runde legt jede/r in maximal drei Minuten dar, was er/sie vorbereitet hat. Die anderen hören aufmerksam zu, um herauszuhören, was ihnen wichtig erscheint. Auf den Beitrag jeder Person folgen einige Sekunden Stille. Diese erste Runde endet mit einer ein- bis zweiminütigen Stille, um das Gehörte in sich aufzunehmen und auszuwählen, was jede/r mitnehmen möchte. In einer zweiten Runde hat jede/r zwei Minuten Zeit, um Zustimmung zu äußern, Fragen zu stellen oder einfach nachklingen zu lassen, was andere gesagt haben und was man gerne behalten möchte. Auch diese

geschwisterliche Klima ermöglichte es, die Vielfalt der Meinungen nicht nur zu akzeptieren, sondern sie positiv zu sehen: In einer Welt zunehmender Polarisierung könnten Christen bezeugen, dass Einheit in großer Vielfalt möglich ist.

Die Erfahrung der Generalversammlungen können Initiativen vor Ort inspirieren: Bußgebete, Gebete für die Einheit der Christen, ein „geistliches Gespräch“. Die folgenden sechs Punkte wollen helfen, tiefer in die Synodalität einzusteigen, die das Schlussdokument vorschlägt.

1. Im Gebet neue Kraft schöpfen

Durch die Exerzitien vor den Versammlungen in Rom waren die Teilnehmer eingeladen, in einen geistlichen Prozess einzutreten. Und zu Beginn der letzten Woche der zweiten Vollversammlung ermutigte der englische Dominikaner Timothy Radcliffe zu einer dreifachen Freiheit: Freiheit des Wortes: sich ohne Angst zu äußern; Freiheit im Inneren: Distanz zu den eigenen Überzeugungen wahren, um wirklich zuhören zu können; Freiheit, die das Evangelium schenkt: uns anvertrauen – Gott, der da ist, Christus, der uns vorangeht, dem Heiligen Geist, der uns leitet.

Eine solche innere Haltung der Umkehr und des Glaubens, gestärkt durch das Gebet, ermöglicht uns, in unseren Gemeinden gemeinsam voranzugehen. Und damit das Vertrauen des Glaubens in uns wachsen kann, kann es sehr hilfreich sein, jemanden zu haben, der uns zuhört und uns begleitet, und zwar nicht nur im Rahmen der Vorbereitung auf die Sakramente.

Eine Vertiefung des persönlichen und des gemeinsamen Gebets ist unerlässlich, um Reformen in der Kirche umzusetzen. Eucharistie und gemeinsames Gebet vereinen uns in Christus und ermöglichen uns zugleich, die Vielfalt in unseren Gemeinden zu erkennen.

Wie können wir das Gebetsleben in unseren Gemeinden erneuern? Welche Personen können sich dafür engagieren? Was können wir an unseren Gottesdiensten ändern, um die Teilnahme aller zu fördern und zur Innerlichkeit zu führen? Elemente der eigenen Kultur könnten die liturgische Erfahrung bereichern und zur Teilnahme ermutigen. Können wir Männer und Frauen befähigen, anderen zuzuhören und sie auf ihrem Glaubensweg zu begleiten?

2. Die Freude wiederentdecken, Volk Gottes zu sein – solidarisch mit der ganzen Menschheit

Die Taufe macht uns zum Volk Gottes, das sich auf dem Weg befindet und mit der ganzen Menschheit solidarisch ist. Das Ziel des Weges ist das Reich Gottes, das Christus verkündet und in der Welt eröffnet hat. Es kommt durch kleine oder große Gesten der Liebe in die Welt und es geht wie Ferment im Teig auf.

Um das Evangelium zu verkünden, müssen wir beständig hören: auf die Heilige Schrift, auf die Mitglieder unserer Gemeinden, auf die Christen anderer Kirchen, die armen und ausgegrenzten Menschen, auf die verschiedenen Kulturen, die Betroffenen oder Überlebenden von Missbrauch, die Theologen, die Glaubenden und diejenigen, die nach dem Sinn des Lebens suchen, aber andere Bezugspunkte als das Evangelium haben, auf das, was in den sozialen Netzwerken geschieht, auf Kunst und Wissenschaft ... Die

zweite Runde endet mit einer Zeit der Stille, in der sich jede/r fragen kann, was er/sie gehört hat und was einen bewegt. In einer dritten Runde sagt jede/r, was er/sie aus dem in der zweiten Runde Gesagten, mitnehmen möchte. Dabei geht es nicht mehr nur um eine persönliche Stellungnahme, sondern um das, was man als Gruppe gesagt und gehört hat. Wie lädt uns der Geist in dem, was wir gehört haben, ein weiterzugehen? Dies ist ein weiterer Moment des aktiven Zuhörens. Ein/e „Sekretär/in“ macht Notizen und schlägt der Gruppe eine erste Zusammenfassung von maximal zwei Seiten vor. Wenn sich mehrere Gruppen über das gleiche Thema ausgetauscht haben, werden diese Zusammenfassungen anschließend in einen Text zusammengeführt, der von allen diskutiert und abgestimmt wird (je nach Bedarf und Kontext).

von Christus offenbarte Wahrheit öffnet uns für die Welt, für alle Menschen, denn jeder von ihnen trägt ein Wort Gottes in sich.³

Wie können solche Dialoge etabliert und gestärkt werden? Wer kann sich darum kümmern? Wie kann man junge Menschen ermutigen, sich daran zu beteiligen? Welche konkreten Möglichkeiten bietet uns die Kultur unserer Gesellschaft, um das Evangelium zu hören, zu verstehen und zu verkünden?

3. Deutlich machen, dass die Taufe allen Christen die gleiche Würde verleiht

Die Taufe ist die Quelle, die allen die gleiche Würde als Kinder Gottes verleiht. Bischöfe und Priester haben den durch ihre Weihe empfangenen Auftrag, die Charismen zu erkennen, die Teilnahme aller am Leben der Gemeinde zu fördern und die Gemeinden für die umfassendere Gemeinschaft der weltumspannenden Kirche zu öffnen. Ihr Amt verleiht ihnen keine zusätzliche Würde, jeglicher Klerikalismus ist zu vermeiden.

Bereits in seinem ersten Apostolischen Schreiben *Die Freude des Evangeliums* forderte Papst Franziskus eine „heilsame Dezentralisierung“ der katholischen Kirche. Die Verkündigung des Evangeliums erfordert die Berücksichtigung von Kontext, Kultur, sozialen Schichten usw. Um eine Inkulturation zu fördern, fordert die Synode mehr Kompetenzen für die Bischofskonferenzen in den Bereichen Pastoral, Liturgie und Lehre. Die Synode ermutigt zur Abhaltung von Konzilien und lokalen Synoden, von regionalen und kontinentalen Kirchenversammlungen und bittet darum zu akzeptieren, dass Reformen in der Kirche unterschiedlich schnell vorankommen.

Das Schlussdokument fordert die Beteiligung der gesamten Gemeinschaft – Männer und Frauen⁴, Jugendliche, Arme und Ausgegrenzte – an der Vorbereitung und Entscheidungsfindung. Die letzte Entscheidung trifft der Bischof oder Pfarrer, aber er muss die Meinung der eingesetzten Räte berücksichtigen und ist verpflichtet, eine davon abweichende Entscheidung zu begründen. Die Bischöfe müssen regelmäßig Rechenschaft über die Finanzverwaltung, den Umgang mit sexuellem Missbrauch und den Schutz von Personen ablegen, aber auch über die seelsorgerliche Arbeit und sogar über ihren persönlichen Lebensstil. Es werden brüderliche Besuche bei den Bischöfen eingeführt. All dies erfordert eine ständige Fortbildung der Laien, Diakone, Priester und Bischöfe. Die Ausbildung der Priesteramtskandidaten muss überdacht werden.

Welche Aufgaben können in unseren Gemeinden verstärkt deren Mitglieder – Männer wie Frauen – übernehmen (dabei würden die Priester in ihrem Dienstamt entlastet, ohne dass dies die Hauptmotivation ist)? Kann das „Gespräch im Geist“ helfen, wichtige Entscheidungen gemeinsam zu treffen? Gibt es in unserer Gemeinde einen generationsübergreifenden Austausch?

3 „Es ist unangebracht, in ausschließender Weise zu behaupten: „Ich besitze die Wahrheit.“ Die Wahrheit ist niemals Besitz eines Menschen. Sie ist immer Geschenk, das uns auf einen Weg ruft, sie immer tiefer uns anzueignen. Die Wahrheit kann nur in der Freiheit erkannt und gelebt werden; denn wir können dem anderen die Wahrheit nicht aufzwingen. Nur wenn wir einander in Liebe begegnen, enthüllt sich die Wahrheit.“ Benedikt XVI, *Ecclesia in Medio Oriente* 27, 14. September 2012.

4 Die Notwendigkeit, Frauen ihren angemessenen Platz in der Kirche einzuräumen, ist ein Thema, das sich durch das gesamte Schlussdokument zieht. In Absatz 60 heißt es: „Aufgrund der Taufe erfreuen sich Frauen und Männer gleicher Würde im Volk Gottes. Dennoch stoßen Frauen weiterhin auf Hindernisse, wenn es darum geht, ihre Charismen, ihre Berufung und ihre Rolle in allen verschiedenen Bereichen des kirchlichen Lebens umfassender anzuerkennen. Dies geht zu Lasten des Dienstes an der gemeinsamen Sendung der Kirche. Die Heilige Schrift bezeugt die herausragende Rolle vieler Frauen in der Heilsgeschichte. (...) Diese Versammlung fordert die vollständige Umsetzung aller Möglichkeiten, die bereits im kanonischen Recht in Bezug auf die Rolle der Frau vorgesehen sind, insbesondere an den Stellen, an denen sie noch nicht ausreichend umgesetzt sind. Es gibt keine Gründe, die Frauen daran hindern sollten, Führungsrollen in der Kirche zu übernehmen: Was vom Heiligen Geist kommt, kann nicht auf gehalten werden. Darüber hinaus bleibt die Frage des Zugangs von Frauen zum diakonischen Amt offen ...“ Dieser Absatz stieß in der Versammlung auf den größten Widerstand, er wurde mit 258 Ja- und 97 Nein-Stimmen verabschiedet. Das Schlussdokument weist auch darauf hin, dass Laien, Männer und Frauen, unter bestimmten Umständen bereits die Taufe spenden und bei Eheschließungen assistieren können und dass diese noch außergewöhnlichen Amtshandlungen ausgeweitet und verstetigt werden sollten (SD 76), was eine bessere Begleitung gewährleisten könnte. Es wird auch von einem „Amt des Zuhörens“ gesprochen (SD 78).

4. Die Mitwirkungs-gremien: Unterpfand einer schnellen Umsetzung der Synodalität

„Eine synodale Kirche kann gefördert werden, indem eine stärkere Beteiligung des gesamten Volkes Gottes an Entscheidungsprozessen unterstützt wird.“ (SD 87) Die wichtigsten institutionellen Mittel sind dabei die verschiedenen Räte in der Kirche auf allen Ebenen des Lebens des Volkes Gottes (vgl. SD 103). Daher ist die „Erneuerung partizipativer Gremien“ dringend erforderlich, um Prozesse einer missionarischen Veränderung in Gang zu setzen (vgl. SD 108). Ihr Ziel ist also nicht in erster Linie organisatorischer Art.

Wie können wir auf den verschiedenen Ebenen des diözesanen Lebens, beginnend in unseren Kirchengemeinden, Orte des Zuhörens, des gemeinsamen Nachdenkens und der mit den Hirten gemeinsamen Entscheidungsfindung wiederbeleben? Wäre es nicht ein erster Schritt, sich die Zeit zu nehmen, einander geduldig zuzuhören – im Vertrauen darauf, dass der Geist des Auferstandenen am Werk ist, um zu verstehen zu suchen, was der Herr vom Zeugnis unserer Gemeinden erwartet? Zeit für Bibelstudium und Gebet in unseren Treffen könnte dabei helfen.

5. Die Einheit der Christen vertiefen

Die Betonung der allen Christen gemeinsamen Taufe öffnet wie selbstverständlich den Blick auf die Ökumene, eines der Themen, die sich durch das gesamte Schlussdokument ziehen.

Die mit Rom unierten orientalischen Kirchen betonten ihre Autonomie und gleiche Würde als Schwesterkirchen der lateinischen Kirche mit ihrem eigenen liturgischen, theologischen und kanonischen Erbe. Damit haben sie deutlich gemacht, welche Vielfalt in der katholischen Kirche bereits besteht. Dies spiegelt sich in der Art und Weise wider, wie das Schlussdokument von der Kirche als „Gemeinschaft der Kirchen“ (SD 18) spricht.

An den Generalversammlungen der Synode nahmen „geschwisterliche Delegierte“ aus anderen Kirchen – außer bei den Abstimmungen – an sämtlichen Aktivitäten teil. Sie hatten in den Arbeitsgruppen und Plenarsitzungen das gleiche Rederecht.

Das Arbeitsdokument *Der Bischof von Rom*, das im vergangenen Sommer vom Dikasterium für die Einheit der Christen veröffentlicht wurde, kam zur richtigen Zeit.⁵ Es hat die ökumenische Dynamik der Synode verstärkt. Und die Synode hat dieses Dokument ausdrücklich aufgenommen (SD 137).

Welche Verbindungen zu anderen Kirchen bestehen bei uns bereits? Wie können sie vertieft und erweitert werden? Wer wird geschwisterliche Besuche (neu)beginnen, nicht um andere zu bekehren, sondern um herauszufinden, wie diese das Evangelium leben, und um die Möglichkeit für gemeinsame Gebete und Zusammenarbeit zu erkunden? Wie können wir die Tatsache noch besser berücksichtigen, dass unsere Entscheidungen und Initiativen andere Kirchen betreffen? Können wir Vertreter anderer Kirchen in unsere Gremien und Räte einladen (wie bei den Synodenversammlungen in Rom) und den anderen Kirchen Rechenschaft über unsere Entscheidungen und Ausrichtungen ablegen?

6. Mit Ordensgemeinschaften, neuen Gemeinschaften und anderen „kirchlichen Orten“

Über die Jahrhunderte hinweg haben die Ordensgemeinschaften Erfahrung mit einem synodalen Leben und gemeinsamen Nachdenken gesammelt. Sie haben gelernt, individuelle Gaben mit ihrer gemeinsamen Sendung in Einklang zu bringen (SD 65). Institute des geweihten Lebens und neue Gemeinschaften schaffen

⁵ In seiner Enzyklika *Ut unum sint* hatte Papst Johannes Paul II. gefragt, wie sich das Petrusamt wandeln könne und müsse, um über die katholische Kirche hinaus eine Bedeutung für alle Getauften zu haben. Das Dikasterium für die Einheit der Christen hat die zahlreichen Antworten aus verschiedenen Kirchen und Kommissionen in diesem Dokument zusammengestellt.

es oft, sich an einem Ort niederzulassen und verschiedene Milieus miteinander zu verbinden (SD 118). So sind sie „Laboratorien“ des Zusammenlebens und -arbeitens verschiedener Kulturen.

Die Synode hat darauf hingewiesen, dass immer mehr Christen ihren Glauben in einer Gemeinschaft leben, die nicht die Kirchengemeinde ist. Sie sind durch Netzwerke, auch soziale Netzwerke, miteinander verbunden.

Wie können Ordensgemeinschaften und neue Gemeinschaften im Dialog mit der heutigen Welt zur gemeinsamen Mission einer synodalen Kirche beitragen? Können sie ihre eigenen Leitungsstrukturen überdenken, um sie inklusiver und partizipativer zu gestalten? Können wir auf Christen zugehen, die außerhalb der Kirchengemeinde eine Gemeinschaft im Glauben leben, und versuchen, sie zu verstehen?

„Dies entspricht dem synodalen Stil, mit dem auch das Petrusamt ausgeübt wird: zuhören, einladen, zu unterscheiden versuchen, Entscheidungen treffen und Evaluieren. Bei diesen Schritten sind Pausen, Stille und Gebet notwendig. Es ist ein Stil, den wir gemeinsam Schritt für Schritt lernen. Der Heilige Geist ruft uns und unterstützt uns bei diesem Lernprozess, den wir als einen Bekehrungsprozess verstehen müssen.“
(Papst Franziskus, nach der Abstimmung über das Schlussdokument)